

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meter in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 35

Kleinstadt-Menschen

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie nichte — sie nichte zu allem, was man ihr vorschlug. Frau Isa ärgerte sich im stillen. Schließlich brauchte die Kleine doch nicht gar so sehr zu zeigen, wie gleichgültig ihr das alles sei. Und wie unabsichtlich ließ sie das Bruno wahrscheinlich nicht zur Hochzeit kommen. Ist schon tief in den Examen-Vorbereitungen. Außerdem Isa lächelte sanft — fesseln den guten Jungen so feste in Berlin... Nun, darüber will ich noch nicht reden.“ machte ein geheimnisvolles Gesicht; und es war, als Lippen Honig schlürften.

„Glückes“ freute! Schließlich — was lag daran, wenn sie die Hand zum Bunde reichte! Die Tante hatte recht, wenn sie predigte: Die Ehe ist eigentlich nur eine soziale Notwendigkeit zur Erhaltung der Rasse, ein Nützlichkeitsinstitut zur gegenseitigen Förderung von Mann, Frau und Nachkommenschaft.

Alles andere hätten nur die Dichter und andere Phantasten hineingelegt. Es genügte schon, daß alles in den Verhältnissen klappte, und daß eine gegenseitige, achtungsvolle Sympathie zwischen den Gatten vorhanden war. Und tat er nicht alles, was er ihr an den Augen absehen konnte?!

Die meisten Ehen wurden nicht anders geschlossen. Hatten die klugen, erfahrenen Leute nicht recht, die da predigten: gerade die Liebesehen gehen oft sehr schlecht aus. Da verlangte man eben zuviel voneinander, machte Ansprüche, die das wirkliche

Leben nicht erfüllen konnte.

Freilich, ihr Vater und ihre Mutter zeugten dagegen. Und die hatten nicht einmal auf der gleichen Bildungsstufe gestanden. Das waren aber Ausnahmefälle, adlige Naturen.

Die Hochzeit wurde, schon um den Kranken zu schonen, im engsten Familienkreise gefeiert. Die Braut war von einem ganz eigenartigen, schwermütigen Liebreiz. Das behauptete wenigstens der männliche Teil der Fichtenroder, die die Kirche bis zum letzten Plätze füllten.



Gemüsekulturen im besetzten französischen Gebiet. (Mit Text.)

hilfslose, franke Mann, der sie mit so rührend zärtlichen Schmeicheleien, band sie mit starken Fesseln an dies Dasein. Er konnte sich ängstlich an die armselige Tröstung des immer und Aufregungen ersparte. Auch Büßung sie darin. — Wie sich der alte Mann ihres

„Na, sehr glücklich sieht sie nicht aus. Wenn das man gut ausgeht!“ meinte Frau Tönnies zur Frau Apothekerin.

Und da diese eine heiratsfähige, noch unbemannte Tochter hatte, stimmte auch diese ehrfame Dame eifrig zu.

Die kleine Villa — sie gehörte den auswärtigen Erben eines verstorbenen Fichtenroders — war sehr hübsch und

A. g. XIII.

geschmackvoll hergerichtet. Alles Putzzimmer sogar mit den gleichen Möbeln wie die in der Villa. Das Häuschen lag inmitten eines großen, verwilderten Gartens, etwas zurück von der Straße.

„Ganz für ein junges Eheglück geschaffen!“ versicherte die Frau Kommerzienrätin allen Gratulanten voll mütterlicher Zärtlichkeit und Nahrung. Für sie war es überhaupt ein großer Tag heute. Und sie war entschieden die Hauptperson. Sie war so still und blaß, daß man sie kaum bemerkte.

„Das Glück macht sie stumm“, versicherte die Kommerzienrätin dem Schwager.

Der alte Maler war kindlich glücklich und küßte seine Tochter immer wieder. Die Freude schien ihm neue Kräfte zu verleihen. „So wohl habe ich mich lange nicht gefühlt“, versicherte er stets von neuem. „Wenn du glaubst, lieber Franz, daß du an mir viel Honorar verdienen wirst, so irrst du dich. Ich brauche dich nicht mehr; ich bin jetzt ein gesunder Mann und pfeife auf euch Ärzte.“

In den ersten Tagen steckte er von früh bis abends in dem kleinen Hause und erfüllte es mit seinem gütigen Lachen, seiner tiefen, sonoren Stimme und dem Frohsinn seiner sonnigen Künstlernatur. Wie ein Kind freute er sich mit ihr über jeden Gegenstand, über jedes Möbelstück. Er weichte sie in ihr neues Reich ein und spottete gutmütig über alles, was ihm unschön oder unpraktisch erschien, oder wobei er nicht um Rat gefragt worden war.

Mit seinem breiten Lachen — und es bligte dabei schalkhaft in den noch immer leuchtenden Künstleraugen — rief er dann:

„An dieser Dekoration, an dieser Farbe bin ich ganz unschuldig. Witterst du nicht den kommerzienrätlichen Damengeschmack, riechst du nicht deine Frau Tante?“

Zuweilen blieb er sinnend im Zimmer stehen, als lausche er einer inneren Stimme.

„Hier in diesem Reiche wirst du schalten, wenn ich längst nicht mehr bin. Hier werden deine Kinder spielen, und du wirst ihnen von ihrem alten Großvater erzählen, der sie liebte, noch ehe sie geboren waren... So reich ein Geschlecht dem anderen die Hand und vergeht... Wir ist es wie gestern, als du geboren wurdest. Es war in Florenz, wir waren sehr arm — aber glücklich.“

Wie die Sonne noch einmal strahlenden Herbstglanz über die Welt legt, ehe des Novembers Nebel und Wetter sie verschleiern, reichte er sich noch einmal in seinem alten Glanz auf.

„Dein Vater hat eine Riesennatur“, meinte der Doktor mit einem erstaunten Gesicht.

Sie schöpfte neue Hoffnung und fühlte sich beinahe glücklich. Was sie mit allen Sinnen und Nerven gefürchtet, war leichter vorübergegangen, als sie je geglaubt.

Sie war nicht gestorben vor Furcht und Scham — ihr Gatte war gütig und zurückhaltend gegen sie und versuchte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.

Der alte Maler lobte ihn von früh bis spät. Sein ewiges Wort war: „Franz würde das so oder so machen... Da müssen wir doch erst Franz fragen.“

Wie ein Morgentot junger Hoffnung dämmerte es vor ihres Augen auf. Vielleicht, daß ihr noch ein Glück beschieden war. Vielleicht hatten sie wirklich recht, die klugen Leute, daß Gewohnheit zur Sympathie, Sympathie zur Liebe führte.

Und ihr Vater war ganz glücklich. Nie, nie sollte er ahnen, welches Opfer sie ihm gebracht. Wenn sie ihm diese letzten Jahre verschönern konnte, so war ja alles, alles gut.

Eines Nachts — die ersten Herbst- und Regenschauer des Novembers hatten alle Farben ausgelöscht und die weissen Blätter von den Bäumen gesät — eines Nachts riß es stürmisch an der Glocke.

Es kam ziemlich selten vor, daß man in Fichtenrode zu nächtllicher Stunde den Arzt holen ließ. Man scheute die Kosten.

Sie fuhr hoch auf. Ihr Vater! Und da hörte sie auch schon, als ihr Mann das Fenster öffnete, die Stimme der alten Rosalie, die den Dienst bei dem alten Künstler versah:

Der Herr Doktor möchten doch sofort — sofort kommen... Es sei mit dem alten Herrn Merkel nicht ganz richtig... Sie komme übrigens auf eigene Faust her.

In fliegender Hast kleidete sich sie an. Schweigend eilten beide durch die dunklen Straßen, die ein leise rieselnder Regen nähte, der Magd nach, die ihnen mit der Laterne voranleuchtete.

Da lag er in seinem Bette, schwer atmend, den gebrochenen Blick starr nach oben gerichtet. Der Kommerzienrat bemühte sich mit einem Diener um ihn.

Er lebte noch etwa eine Stunde. Kurz vor seinem Ende schien er sie noch einmal zu erkennen. Er lächelte sie mit verzogenen Lippen an, drückte noch einmal leise ihre Hand. Sie hätte wie ein verwundetes Tier hinausstreifen mögen.

Dann, nach einem kurzen Kampfe war alles — alles vor ihr. Sie stand mit tränenleeren Augen da, seine kalte Hand in ihrer warmen, lebenden. Tot — ausgelöscht, vorbei für immer.

Die Frau Kommerzienrätin äußerte nachher zu ihren trauten Josen, ihre Nichte hätte doch wohl nicht allzuviel sie sei so merkwürdig ruhig und gefaßt gewesen.

Nachdem alle gegangen waren, blieb das junge Weib gegen alles Zureden, sich zu schonen, als Wache bei dem allein zurück. Und jetzt brach ihr ganzer Jammer aus.

Sie warf sich über die geliebte Leiche, leise wimmenden Tränen. Aber sie erleichterten ihr nicht das machen es nur schwerer.

Um nichts — um nichts, ihr großes Opfer! Wie eine endlose Melodie hörte sie es um sich. — Warum muß ich sterben — gerade jetzt?!

Da lag er in der erhabenen, abweisenden Ruhe mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, als kümmerter Jammer nichts. Was lag auch an dem bißchen kurzen?

Gegen Morgen schlief sie ein. Der Bruder des Doctors ihr endlich die Ruhe, die sie ersehnte.

Im Nebel und Regen begraben sie ihn. Und es war, wenn die Welt nun ganz leer sei. Sie ließ sich vom Regen nassen und durchfrösten bis ins Mark. Vielleicht, daß ihr ein schneller Tod dahintrastete.

Bruno war zur Bestattung herübergekommen, die Mutter ganz unnötig fand. Übrigens gab es zwischen Mutter und Mutter eine erregte Szene, nach der Bruno sofort die Villa verließ.

Sie wechselte nur ein paar flüchtige Worte bei der Beerdigung mit ihm. Sie schützte Kopfweh vor, als er eine Aufstiegsabschiedsvisite in ihrem Hause machte. Der Doktor empfing sie allein. Sie hörte nur, als er den Gast durch die Wohnung die dröhnend gesprochenen Worte ihres Vaters:

„Ja, es ist alles sehr hübsch; und wir leben hier wie immer.“

Sie hätte hinausrufen mögen: „Es ist ja nicht wahr!“ Aber sie ließ die erhobenen Arme sinken und schloß den Kopf unter den Kissen ihres Ruhebettes. Nur mit Zähnen hören und sehen!

Einige Tage später wurde das Testament eröffnet — zur alleinigen Universalerbin eingesetzt. Nur sie hatte die Vermögensangelegenheiten dem Räte seines geliebten Vaters, des Kommerzienrates, zu folgen. Er sollte das Vermögen anlegen und verwalten, sofern nicht seine Tochter durch drückliche Willensbekundung ihn dieser Mühewaltung entzöge.

Der Doktor war nicht sehr entzückt von diesem Testament. Er ließ auch sie nicht im unklaren darüber, was er damit wollte.

„Das sieht ja wie Mißtrauen gegen mich aus.“

„Das hat Papa sicher nicht gemeint. Er schenkte mir sein Vertrauen, aber in Geldsachen wohl noch größeres seinem dem gewiegten Kaufmann. Du weißt ja, daß wir die allein das Geld zu verwalten haben.“

„Ich weiß... Indessen, in der ganzen Welt vermag kein Mann das Vermögen für seine Frau. Es braucht ja sehr viel zu sein — aber ich möchte doch später — sagen wir, in vier Wochen, diese Verwaltung selbst in die Hand nehmen.“

„Ich möchte den Willen des Toten nicht verletzen“, fast die junge Frau sanft, aber bestimmt.

„Nun, dein Vater hat sich das sicher nicht überlegt, wird sich das finden.“

Seine Augen bligten böse auf, als er ärgerlich aus dem schritt, die Tür brutal hinter sich ins Schloß werfend.

Sie schaute ihm verwundert nach. Noch nie hatte sie mit ihr gesprochen. Und es stimmte so gar nicht mit ihren sanften und zuvorkommenden Benehmen überein.

Einige Tage später kam er darauf zurück. Die Gläubiger er so lange vertröstet, mahnten jetzt, wo er „reich geworden“ in der höflichsten Form, aber ziemlich deutlich.

Es war unangenehm, diese Karten aufzudecken. Er hatte das auch ganz anders gedacht, als der alte Maler seinen Tod sein geübtes Arztesauge natürlich längst vorausgesehen.

Bei Tisch legte er ihr den Mahnbrief seines Hauptkreditors eines Bucherers, wortlos vor. Sie überslog ihn schnell und ihn fragend an.

„Alle Schulden — noch aus der Studentenzeit her — ja ein armer Teufel... Die Bucherzinsen dazu.“

„Der Onkel soll das ordnen — natürlich! Gib mir die ganze Liste! Wir wollen das auf einmal abmachen.“

Teufel, sie war eigentlich klug, dieses kleine Weib! Sie verstandlich setzte sie voraus, daß er noch mehr Schanden und taktvoll! Keine Frage, kein Verlangen, daß er nur beichten solle — noch weniger ein vorwurfsvoller Blick.

Aber gerade das verstimmte ihn, kränkte sein Selbstbewußtsein und Überlegenheitsgefühl. Wie klein

her vorkam! Er mußte bitten — sie gewähren. Es ging gegen den Strich. Aber vorläufig mußte er sich bücken. Kommerzienrat nahm Einsicht von allen Forderungen, beglichen versprach — freilich mit Abstrich der Bucherzinsung sollte ihm das nur getrost überlassen. Er würde diesen Herren fertig werden. Im übrigen ebenfalls keine Frage, keine Verwunderung, kein Im Gegenteil, der alte Herr sagte einige freundliche Worte über, daß so ein armer Student Schulden machen müsse, Notlage und Unerfahrenheit immer ausgebeutet würden. Der Doktor aber eine schüchterne Andeutung machte, ob eigentlich — ja, eigentlich sei es in der Ordnung, daß er das Vermögen seiner Frau verwalte, zuckte der alte Herr mit den Achseln: „Was wollen Sie sich damit beklagen! Überlassen Sie das ruhig meiner kaufmännischen Erfahrung! Das Geld ist gut und sicher angelegt. Übrigens ist Ihre Frau. Wenn sie es anders bestimmt.“

„Aber ja auch noch nicht an der Zeit, seine großen Pläne zu machen. Noch war das Grab zu frisch, das sie jeden Tag besuchte. Sie würde nicht ewig trauern; die Lebenslust würde ihr siegen.“

Winter hatte sein weißes Leichentuch über Fichtenrode. Weihnachten war vorüber. Auf den Teichen und in der Jugend mit blankem Stahlschuh über die blauen Eisflächen. Die Tannen und Fichten hatten weiße Zäpfel aufgesetzt, die in der bleichen Winterstille wie Berggipfel stankelten. Die Welt war voll winterlichen Frohsinns. Fichtenrode gab es Hausbälle, Kränzchen und Vereinsfeste. In der Villa und dem Doktorhaus war freilich niemand dabei. Jeder entschuldigte alles. Einen harmlosen „Kaffee“ hätte die Frau immerhin mitmachen können. Übrigens war es nicht so, daß sie es nicht tat und in „vornehmer Zurückhaltung“ blieb, wie Frau Tönnies mit spöttischem Achselzucken. Erstens war die „Italienerin“ im Kreise der Kaffeetrinkerinnen Fichtenrodes noch immer nicht beliebt. Noch behauptete Frau Tönnies, es müsse wahrhaftes Zigeunerblut in ihr fließen; das merkte man doch deutlich an ihrem ganzen Wesen. Seit ihrer Hochzeit war man ihr noch mehr gram. Sie hatte so viele Hoffnungen grauam zerstört. Dafür bildete sie aber ein Lieblingsstigma der alten und jungen Damen Fichtenrodes. Und man war daher eigentlich recht froh, daß sie durch Frau Ja und die „Doktorin“, seine Meinung zu vertreten und Zukunft dieser Ehe äußern zu können. In diesem Sinne nicht stimmte, darüber waren alle bald einig. Erstens war die intimste Freundin von Apothekers Lina. Sie hatte der Lina erzählt, was das für 'ne merkwürdige Person sie war. Niemals täten sie zusammen frühstücken; und wenn der Doktor mittags mal nicht über Land fahre, dann saßen sie mit ihm ein Gesicht, als ob er Essig verschluckt hätte; und dann erzählte Frau... na, aus der würde überhaupt kein Mensch werden. Sie sah sie jedenfalls nicht aus. Und manchmal saß sie stundenlang stumm da und starrte vor sich hin, als wenn sie irgendwo anders sei. Und um die Wirtschaft kümmerte sie sich fast gar nicht. Und wenn sie, die Emilie, nicht ein so junges Mädchen wäre — die könnte sie schön betrügen.

Einmal das Wirtschaftsbuch rechnete die junge Frau ordentlich, wie sich das für eine deutsche Hausfrau gehöre. Und sie fand, daß sie nicht in dicken Büchern läse oder ein wenig Klavier spiele oder wie gesagt gar nichts täte, dann schriebe sie was in das Buch ein. Wäre wohl so 'ne Art Tagebuch. Aber es war immer sorgfältig verschlossen.

Der Doktor könne ihr leid tun. Das sei doch eigentlich die größte Freundschaft, betölicher Mann und hätte 'ne andere Freundschaft. Der verführte Vater von der Madame sei ein verrückter Künstler gewesen. Und mit allem Respekt: Freilich sei es mit der jungen Frau auch nicht. Und wie man mal enden würde — dabei deutete sie auf ihre Stirne, daß sie kein Mensch wissen. Und der Herr Doktor würde sich ins Wirtshaus getrieben. Denn wenn 'ne Frau gar nicht und gar keinen Umgang hätte, das müßte natürlich auf die Dauer langweilen. Sonntags aßen sie ja bei Kommerzienrat; aber sonst ließe sich die Frau Kommerzienrat auch nicht weiter sehen. Und sehr diese Frau dämmte doch die Frau Tante den netten Mann verschafft.

Mit dem alten Herrn Kommerzienrat ginge sie oft. Und der käme auch zuweilen her. Aber dann spräche er nur von dem verstorbenen alten Herrn und solche Dinge. Sie pflege gewiß nicht zu lauschen; aber sie hätte gehört, als sie „in die Nähe war“, daß sich die beiden

Gatten gekannt hätten. Das heißt, gekannt könne man eigentlich nicht sagen. Der Herr Doktor hätte der jungen Frau bloß Vorwürfe gemacht, und das mit Recht: sie sei kalt wie Eis; und er könne von seiner Frau mehr „Unterhaltsamkeit und Entgegenkommen“ verlangen. Und sie dürfe sich nicht gegen die Welt absperrten — schon, weil seine Praxis darunter leiden würde, so lange sie einmal in dem Nest lebten.

Aber die junge Frau hatte keinen Muds erwidert und nur mit den Achseln gezuckt; und der Herr Doktor hätte während die Türe hinter sich zugebunzt. Und dann hätten sie tagelang kein Wort miteinander gesprochen. Und von Geld sei auch einmal die Rede gewesen und von großen Plänen, die der Herr Doktor vorhätte.

Und wenn sie, Doktors-Emilie, mit allem Respekt ihre Meinung sagen dürfe, so sei der Herr Doktor reingefallen. Die junge Frau sei ja wohl so weit ganz nett, und Geld hätte sie ja auch; aber im Oberstübchen sei sie nicht ganz richtig. Um den Herrn Doktor aber sei es schade.

Es war um die Zeit der Sprechstunde. Es sprach aber selten jemand vor. Die Leute der kleinen Stadt ließen den Doktor lieber holen. Zuweilen kam ein Dienstmädchen oder ein Bauer, der gerade in der Stadt war. — Der Doktor legte sich deshalb auch wenig Zwang auf und hielt die Sprechstunde nicht immer pünktlich inne. Auch nicht die Mahlzeiten. Seitdem sich das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau immer mehr abkühlte, seitdem sie ihm stumm und wie abwesend bei Tisch gegenüber saß, erschien er oft unpünktlich oder gar nicht zu Tische. Die Praxis war die willkommene Ausrede.

An ihm lag es nicht. Er hatte sich wahrhaftig, je kühler und abweisender sie wurde, beinahe ernstlich in sie verliebt.

Aber es ermüdete schließlich, eine Marmorsäule zu umarmen. Und dann war sie „seiner“ Frau; er hatte ein Recht auf sie. Sie sollte ihm noch die Hände küssen und um seine Gunst betteln. Aber noch war es nicht Zeit dazu, ihr den Herrn zu zeigen. Wenn das Projekt gelang, das er vorhatte, dann...

So entfernte er sich denn nach Möglichkeit, vermied es, mit ihr allein zu sein, kam nach Haus, wenn sie schon zu Bette lag. Mochte sie allein Trübsal blasen — was kümmerte es ihn! Wenigstens unbequem war sie nicht, stregte ihn nicht, woher und wohin, ließ ihn ruhig seines Weges ziehen.

Es war also Sprechstunde. So um viere herum. Es dämmerte schon fast. Der Doktor war wieder nicht zu Tisch gekommen. Ein Landwagen hatte ihn auf ein benachbartes Gut zu einer Schwerkranken geholt. Jetzt klingelte es plötzlich, und die dicke Emilie öffnete einer jungen, schlanken, schwarzgekleideten Dame die Tür. Von Fichtenrode war sie nicht, Emilie kannte alle jungen Damen.

„Der Herr Doktor?“

„Noch nicht zurück — über Land.“

„So möchte ich — möchte ich warten.“

„Bitte — hier ist das Patientenzimmer. Oder kommen Sie privatim?“

Das junge Mädchen erröte leicht und schien ungeschlüssig.

„Sonst — wenn's nicht wegen der Praxis ist“ — (Emilie sagte stets Praxis, mit dem Ton auf der letzten Silbe) — „ja, dann könnten Sie's vielleicht mir oder der Frau Doktor bestellen. Und auch, wenn Sie ihn nicht direkt konsultieren wollen... weil's doch möglich ist, daß er sehr spät kommt. Und wenn Sie wieder fort wollen von Fichtenrode... Sie sind wohl nicht von hier?“

Das junge Mädchen war ganz blaß geworden. Sie hielt sich an einem großen Schrank fest, der auf dem breiten Vorflur stand, und fragte mit zitternder, ganz leiser Stimme:

„Die Frau Doktor?“

„Der Herr Doktor ist — ist verheiratet?“

„Ja, seit drei Monaten.“

Es war etwas dunkel im Flur und die dicke Emilie nicht gerade geübt, in menschlichen Gesichtern zu lesen. Sonst hätte sie bemerken müssen, daß es wie ein stummes Weinen über die blaffen, schöngeschnittenen Züge ging.

Die Leise, zitternde Stimme antwortete aber nach einer kleinen Pause: „So möchte ich — möchte ich die Frau Doktor sprechen.“

„Wen darf ich denn nun melden?“

„Sagen Sie nur — Fräulein Evers möchte in — einer privaten Angelegenheit...“

Die beiden schwarzgekleideten Frauen standen sich gegenüber. Die Fremde überragte sie um Haupteslänge.

Sie sprach nicht, sie starrte sie nur regungslos an und brach denn plötzlich in einen wilden Strom von Tränen aus. So schneidend und jammervoll weinte das junge Wesen, daß sie, von tiefem Mitleid ergriffen, ihre Hand ersahnte und sie leise streichelte.

„Hassen Sie sich nur! Wenn ich Ihnen helfen kann.“ Und leise fügte sie hinzu: „Leiden Sie Not?“

„Oh, Sie sind gut; und er — ist so schlecht. Sie können ja nichts dafür.“

Ilse ließ die zuckende Hand fahren und trat einen Schritt zurück. „Von wem sprechen Sie?“

Die Fremde trocknete sich die Tränen und sagte fast tonlos, sich zum Gehen wendend: „Ich will Ihnen keinen Kummer bereiten. Ich werde auf — den Herrn Doktor warten.“

Ein so tiefer Jammer zitterte in ihren leisen Worten, daß Ilse ihr nachging. „Bleiben Sie — setzen Sie sich und sagen Sie mir alles! Haben Sie Vertrauen zu mir! Es handelt sich, wie es scheint, um meinen Mann.“

Die Fremde nickte wortlos.

„Sie kennen ihn also schon lange?“ fragte Ilse weiter.

„Seit einem Jahr. Er hat —“ stöhnend, zögernd rangen sich

die Worte von ihren Lippen — „er hat nicht gut an mir gehandelt.“

„Er stand Ihnen — nahe?“

Wieder das wortlose Nicken und ein neuer Strom von Tränen.

Ilse führte nun das junge Mädchen zu einem Sessel, ließ sie niedersitzen und fuhr mit einer zarten, lieblosen Bewegung ihrer kleinen Hand über Haar und Wangen. „So — so . . . weinen Sie sich nur aus! Ich weiß ja, wie wohl das tut.“

Und unter Tränen, Stößen und tiefem Erröten beichtete das junge Ding diesem jungen Weibe eine Leidensgeschichte. Sie sei Klavier- und Sprachlehrerin in Erfurt. Der Doktor hätte ihr die Ehe versprochen, sich aber in den letzten Monaten wenig, zuletzt gar nicht mehr blicken lassen, auch ihre Briefe nicht mehr beantwortet.

Ilse hörte stumm zu, mit niedergeschlagenen Augen, als das arme Ding nun mit tränenverschleierter Stimme schilderte, wie er sie umgarnt, ihr in glühenden Farben das zukünftige Glück ausgemalt, tausendfach Wort und Ehre verpfändet habe, daß er nie von ihr lassen, sie zu seinem Weibe machen würde.

„Und all die Briefe, die er mir geschickt! Noch vor wenig Monaten hat er es mir geschworen — als Sie schon seine Frau waren.“

Durch die Fenster drang die Winterdämmerung herein; wie zarte Schleier legte es sich auf die Welt draußen und alle Dinge hierinnen, verhüllte langsam das schwarzgekleidete, arme Geschöpf, das jetzt gebeugt, in stummem Schmerze vor ihr saß.

Ein Gel stieg in ihr auf, ein schwer lastender Kummer, als sei ihr selbst so bitteres Geschick widerfahren. An welchen Mann

war sie gebunden. Der Schleier zerriß vor ihren Augen, die letzte Hülle fiel von der Seele dieses Mannes. Schauder und tiefes, warmes Mitleid mit dem jungen, betrogenen Geschöpf, das er wie eine Blume am Wege achlos zertreten hatte.

Sie wollte etwas sagen, irgendein gutes, teilnehmendes Wort — aber es blieb ihr in der Kehle stecken. Und wieder schelte sie nur leise Haar und Wangen der Fremden.

Die Flurtüre ging draußen — ein schwerer Männerhals.

Der Doktor rief nach Licht. Man hörte Emilien's Stimme: „Es ist jemand da“ . . . dann die Antwort des Arztes, ein Gesülster; und plötzlich erschien er in der Türe, trat schnell und blieb erschrocken stehen, als das junge Mädchen sich



Abend in Ypern. Nach einer Radierung von Prof. Helmuth Liesegang. (Mit Text.)

zen. Er wurde blaß, zuckte zusammen. Seine Augen schauten grünlich vor Wut. „Verlaß dies Haus, auf der Stelle! Ich für dich sorgen . . . Mehr kannst du nicht verlangen.“

Ilse, — geh auf dein Zimmer! Du gehörst nicht hierher. Dir keine Rechenschaft schuldig und verbitte mir häusliche

Ilse blidte ihn stumm an; aber es lag eine so unheimliche Betrachtung darin, daß er unbehaglich die Achseln zuckte. Das junge Mädchen war schluchzend zusammengefunten.

Mit einem unterdrückten Fluch verließ Büßing das Haus, die Türe nach seiner Gewohnheit, wenn er schlechter war, hinter sich zuschmetternd.

Eine Stunde darauf — tiefe Nacht bedeckte die beleuchteten Straßen Fichtenrobes — schließlich eine dunkle

richtete
ihn un-
tehrbar
gen an
„Dank
mal! —
— was
du —
len Sie
— Sie
Zimmer
„Viel
hier!“
Ilse la-
leisem
„Nenne
nur das
weiß ich
„Was
du? Sie
du? Sie
hier zu
werden
Er hat
schnell
und m-
unbek-
Situa-
rasche
berei-
„Wie
Sie ge-
ben, ich
zudem
— zu
Frau
dir die
teine
schaff-
über
die ich
vor
Hoch-
Jeder
hat es
gange
Du
Frau
sich be-
„Du
Es
wie es
schen-
es we-
Kun-
als
sich an-
nennen
der Wi-
schlie-
zur
sien.
we, hör
sich, es
leicht
fort

en Augen
hauder
etrogen
zertre
teilne
und wie
den.
Männer
siliens
rztet,
at schne
n sich
richtete
ihn
leind
gen
Tern
mal!
— mal
du—
len
—
Sie
Zimmer
"Loh
hier"
Iffe
leisem
"Nenn
nur da
weiß
"Du
du?
hier
werden
Er
schnel
und
unbe
Situ
rasch
bere
"Wie
Sie
ben,
zudem
— ja
Frau
dir
keine
schaff
über
die
vor
Hoch
Jeder
hat
ganga
Die
Frau
sich
"Du
Es
wie
schen
es
Aun
als
sich
gen
stelle!
ngen.
hierher
usliche
immer,
ne so
sich
ken.
ng das
schlecht
die sp
e dun



Zerschossener Bauernhof im Oberelsaß. Berliner Ill.-Gesellschaft.



Unterstände für Schuhmacher. (Mit Text.)

immer, ob sich nicht ein auf-
der Brief vorfände. — Nichts!
schief schnell die Wohnung —
zum Fremdenzimmer war
gen. Als er am Schlüsselloch
hörte er ihr leises Atmen.
es hatte ihn doch erschreckt.
leichterung überkam ihn, daß
fortgegangen war. Schei-

des Doktors Haus, zerschmettert und doch wunderbar ge-
durch die milde Stimme der kleinen Frau, die für sie zu
ihre alles Schwere abzunehmen versprochen hatte. Wäh-
te durch Schnee und Eis dem Bahnhofe zustrebte, gingen
lehten Worte des jungen Weibes wieder durch den Sinn:
Sie mir — Sie haben es leichter als ich. Und danken
Sie Gott, daß es so ge-
kommen ist! Sie wären
an seiner Seite noch un-
glücklicher geworden."

Als der Doktor ziemlich
spät in der Nacht aus der
Kneipe heimkehrte, rief er
sich erstaunt die Augen.

Seine Frau war nicht
daheim — fort — fort all
die kleinen Toilettegegen-
stände, die ihr gehörten.

Er ging schnell in des

wohl bewußt.
Vielleicht war
diese große Er-
schütterung ge-
rade das Richti-
ge für ihre über-
spannte Natur.

Zwischen dem
Doktorhaus und
der Villa war
der Verkehr seit
einiger Zeit nur
schwach. — Des

Sonntags waren die jungen Leute dort oben zu Gäste; und es
ging dann ziemlich zeremoniös und steif zu. — Bei Tische war
Iffe kühl, der Kommerzienrat still wie immer. Nur die Kom-
merzienrätin führte das große Wort, spielte sich Iffe gegenüber
als liebende Mutter auf. Heute sprach sie sogar, mit einer Träne

bung — Prozeß mit der Lehrerin als Beugin:
ellige Sache! Seine ganze Zukunft stand auf
dem Spiel. Denn natürlich war seine Stellung
in dem Nest dann unhaltbar. Man mußte sich
doch künftig mehr in acht nehmen. Vor allem
hieß es, seine Frau versöhnen, die er in den
letzten Wochen arg vernachlässigt hatte, ihr das
verdrehte Köpfchen wieder zurechtsetzen. Sie
war eben eifersüchtig, das gute Ding, und
machte sich also mehr aus ihm, als er vermutet.
Das schmeichelte seiner Eigenliebe. Er zweifelte
nicht daran, daß es ihm leicht gelingen würde.
Er war sich seiner Macht über Frauenherzen



Dr. Georg Michaelis,

der neue Reichskanzler des deutschen Reiches. (Mit Text.)



Unterstände in einer Waldschlucht in den Vogesen. Berliner Ill.-Gesellschaft.

in der Stimme, von dem „lieben Seligen, der aus verklärten Himmels Höhen auf das Glück seines Kindes herunterblickte.“ — Ilse lächelte nur spöttisch und schwieg. Auch der Doktor lenkte schnell von diesem Thema ab.

Bald nach Tisch trennten sich die Paare. Der Doktor zog sich mit der Kommerzienrätin, seiner Zigarre und seiner Tasse Kaffee in deren Allerheiligstes zurück — zu einem lebhaft, doch leise geführten Gespräche. Ilse und der Kommerzienrat spazierten im Garten umher. Es war ein Kauterstag im Februar. Nicht zu kalt, so daß man in der Mittagssonne angenehm promenieren konnte. Auf den Zweigen und Ästen blühte es wie von tausend weißen Glaskröpfchen. Die Spatzen rauchten sich schreiend und piepsend um die Brosamen, die ihnen Ilse streute. Darüber spannte sich ein blauer, klarer Winterhimmel.

Die junge Frau sah den alten Herrn sorgsam unter und schmeigte sich jählich in seinen Arm. Der Onkel hatte eine gewisse Familienähnlichkeit — durch Anlage, Beruf und Schicksale verschieden — mit dem alten Maler. Dieselbe Profillinie.

Wenn sie ihn so von der Seite ansah, war es ihr, als wandelte der Unvergessene neben ihr. Und es war sein nächster Verwandter, der ihm das letzte Jahr seines Lebens verschönt, der den Verstorbene immer geliebt hatte.

Alle Zärtlichkeit ihres weichen Frauensherzens übertrug sie jetzt auf ihn; und der alte Mann erwiderte dies Gefühl.

(Fortsetzung folgt.)

Hundstagsdiät.

Humoreske von Klara Dürerhoff. (Nachdruck verb.)

„Auh, diese Hitze! Kaum auszuhalten“, jagte der Briefträger, als er die Stufen hinab, indem er dem Kandidaten des höheren Schulamtes, Herrn Emil Brandt, ein Schreiben überreichte.

„Weiß der Himmel, diesmal ist's auch wirklich zu arg“, jagte der Empfänger, der von der Hitze ganz angegriffen aussah, schloß seine Tür und betrachtete neugierig den ungewöhnlichen Briefumschlag mit der allerhöchsten verächtlichsten Handschrift.

„Woher mag der Brief stammen? Auvert und Schrift machen gar nicht den Eindruck, als gehöre der Schreiber unserer jetzigen Generation an.“ Ein Schnitt durch Auvert, ein Blick auf die Unterschrift verrieten es ihm: „Deine Großtante Emmeline.“

„Sieh da! Leb' das alte Wurm noch?“ fragte er erstaunt vor sich hin; denn bei seinem steten Alleinsein, zu dem er verurteilt war, hatte er die Gewohnheit angenommen, sich höchst mit sich selbst zu unterhalten. „Die muß ja wohl bald die Neunzig erreicht haben! Was in aller Welt will die von mir?“

Das Schreiben las er:

„Durch eine Nachfrage bei Deinen Verwandten verschaffte ich mir Deine Adresse und Nachricht über Deine Lebensumstände. Ich möchte Dich einladen, diese unerträglich heiße Zeit doch bei mir zu verleben, da Du gerade Ferien hast und dieselben, wie man mir schreibt, in Deinem Junggesellenquartier verlebst. Nun, solch ein großstädtisch möbliertes Zimmer wird ja wohl nicht so viel fesselnden Reiz für Dich besitzen, daß Du's nicht vorziehen solltest, statt dessen die Einsamkeit einer alten Großtante zu teilen, die, wenn sie auch unmodern ist und in den Rahmen Eurer jungen Existenz nicht mehr hineinpaßt, dafür die Anziehungskraft einer Aniquität besitzt und außerdem in einer von der Natur hochbegünstigten Gegend ihr Heim aufgeschlagen hat.“

Was ich aber als das Wichtigste und Verlockendste zur Unterstützung meiner Einladung ins Feld führen möchte: ich gebe viel auf eine gute Küche, noch dazu auf eine, die streng alle Ergebnisse der neuesten Wissenschaft berücksichtigt. Zumal in dieser menschenmordenden Hundstagszeit kannst Du nirgends so zweckentsprechend genährt werden wie bei mir. In dem Punkte bin ich gar nicht altmodisch. — Also, lieber Junge, komm! Du bist zwar wahrscheinlich nicht mehr der feste, frische Bursche mit den leuchtenden Augen, als den ich Dich vor so etwa zehn Jahren zuletzt gesehen habe. Indes bist Du immerhin der Onkel meines Lieblingsbruders und wirst nicht ganz aus der Art geschlagen sein.

Also, noch einmal, komm — wenn auch nicht mir, so doch meiner hygienischen Küche zuliebe.

Deine Großtante Emmeline.“

Emil Brandt lachte hell auf. „Na, das rußt du zugeben, eine originellere Einladung kannst du dir wirklich nicht träumen lassen, alter Kronenjohn! Da greif nur mit beiden Händen zu.“

Und er setzte sich und schrieb unter vergnügtem Schmunzeln: „Wer könnte einer derartig lebenswürdigen Einladung widerstehen, liebe Tante! Du sollst Deinen Willen haben. Zugleich mit oder bald nach Eintreffen dieser Karte werde ich bei Dir sein.“

Dein Großneste Emil.“

„Schön, schön, mein Junge, daß du einen so vernünftigen Entschluß gefaßt hast“, sagte die alte Dame langsam und be-

dächtig, aber offenbar aufs höchste befriedigt, als ihr folgenden Nachmittags auf der lustigen Loggia ihres roman- ganz von der Welt abgeschlossenen Landhauses Platz nahm mit der Gier eines Verschmachtenden den Willkommenstisch. Gestalt einer Flasche Selterwasser hinunterstürzte.

„Das Getränk ist köstlich, Tantechen, könnte aber ein kühler sein“, wagte er beiseiden zu äußern, „denn es schmeckt als habe man es soeben vom wärmenden Ofen genommen.“

„Ei, nicht doch, mein Junge“, sagte aber die Großtante mit Entschiedenheit. „Ich habe dich doch nicht hierher be- beten, um dich zu vergiften. Kalte Getränke sind ja bei unheimlichen Gluthitze Gift, schlankweg Gift. Die ärztliche schaft empfiehlt ganz ausdrücklich, in der heißen Zeit jeden trant anzuwärmen. Du trinkst aber auch viel zu schnell.“

„Immer nur winzige Schlückchen muß man nehmen“, meinte der wirklich, Tante?“ fragte Emil mit er- Augen. Derartige Vorsichtsmaßregeln standen in den nicht, mit denen er sich von Berufswegen befaßte und

„Das weißt du nicht, mein Junge?“ erwiderte sie im milder Mute. „Da sieht man's, auf ihre Gesundheit acht- Leute zu allererst, selbst gelehrte Diener der Wissenschaft bin ich erst recht froh, daß ich dich unter meine schützenden bekommen habe. Unfehlbar hältst du dir doch in deinem lichen Leichnam bei dieser Tropentemperatur den zu Flaschen und Töpfen geholt, denn im Essen wirst du nicht minder leichtsinnig zu Werke gehen. Und es wäre schade, wenn das Geschlecht der Brandts einen so ange- veritruenerwachten Sprößling vor der Zeit ins Grab müßte. Nun erlaube, lieber Emil, daß ich mich einmal Küche sehen lasse, um die genaue Befolgung meiner nungen zu überwachen.“

Als einer höflichen Verbeugung entließ der junge die bedächtig hinaustrippende alte Dame, die ihm den einer mittelalterlichen vornehmen Burgfrau machte.

„Die Sache läßt sich ja gut an“, sagte er sich belustigt, ist entschieden eine respektgebietende Persönlichkeit. Er- Größt uig der Kampagne gewärmtes Selterwasser — ich doch neugierig, was für Abendessen sie zusammenge- Er sollte es bald genug sehen.

Was sie ihm mit Stolz aufzählte, war erstens eine mit gedämpftem Reis und Badyplammen, zweitens ein tünlich grau und grob aussehendes Brot, von dem sie Behagen erzählte, es sei eigen gebadenes Haferstroh enthalte nämlich die meisten unverfälschten Nährstoffe, eine Obstmarmelade, viertens geschmorte Preiselbeeren, trant kam eine Karaffe mit Milch auf den Tisch, von freudliche Wirin rühmte:

„Du kannst unbeforgt davon trinken, mein Junge, zwölf Stunden lang gekocht worden, um alle etwa d- haltenen Krankheitskeime abzutöten. Aber tu mir den und trinke immer nur recht wenig, um nicht dein liebes Leben in Gefahr zu bringen!“

Das versprach er unbedingt, denn ihn zur Unmöglichkeit verlocken, war dies Getränk nicht eben geeignet.

Als er von dem Pflanzenreis eine Portion zu sich genommen hatte, äußerte sein Magen sehr vernünftig das Verlangen einer ordentlichen Fleischbeilage. In der Meinung, die schüssel sei wohl aus Versehen nicht mit auf den Tisch worden, fragte er, eine Schnitte Brot ergreifend, als be- Einleitung: „Daß ich dich um die Butler bitten, liebe

„Butter, mein Junge?“ wurde ihm zur Antwort.

„Denkst du hin! Butter ist an und für sich ein sehr bed- Nahrungsmittel; denn wenig andere Bestandteile unserer zeiten sind so überreich an Bakterien aller Art, wie Butter der Hitze aber gar muß jeder verständige Mensch sich hüten wie vor Feuer. Die gräßliche Unsitte, Eisstücke Butter zu feden, um sie frisch und hart zu erhalten, ist die allergefährlichsten Krankheitserreger in den allerbesten Nährboden. Nein, mein Sohn, Butter gib's bei mir nicht, am allerwenigsten in dieser tropischen Hitze.“

„Womit pflegst du denn das Brot zu bestreichen?“ er- sich der Kandidat sehr lernbegierig.

„Mit der Marmelade, mein Junge. Ich habe sie gekocht und alle erdenkliche Vorsicht dabei beobachtet. so keimfrei, wie überhaupt etwas sein kann.“

„Zu Schinken, Wurst und sonstigem Fleischbeleg doch aber Butter nicht gut entbehren, dachte ich.“

Der junge Mann wurde etwas deutlicher, da die bende Nachfrage nach Butter ihm nicht's genügt hatte. aber gut an!

„Fleisch, Schinken, Wurst?“ wiederholte seine Groß- sah ihn ganz erschrocken an. „Ja, mein Junge, wer in aller

das Tierchen gelblich und der Pelz ist dann so gut wie wertlos. Das Fleisch des Hermelinfraßchens ist sehr zart und wohlschmeckend. Die Fruchtbarkeit ist zu loben und schnellwüchsig sind die Hermelinfraßchens auch. C. D.

Unsere Bilder

Gemüsekulturen im besetzten franzöf. Gebiet. Die Rußbarmachung der Felder für den Anbau von Gemüse, für die sich der französische Boden ganz besonders eignet, ist ein Hauptaugenmerk der deutschen Heeresverwaltung. Die im Heeresdienst stehenden Landwirte werden zur sachgemäßen Bestellung der Kulturen herangezogen, das Gemüse wird in den nächsten größeren Etappenort geschafft und von dort nach Deutschland geführt. Unser Bild zeigt Weißkohlköpfe, wie sie uns der französische Boden beschert.

Abend in Hyern. Das im Mittelalter durch seine Tuchindustrie berühmte flandrische Städtchen ist im Weltkrieg noch einmal berühmt geworden dadurch, daß hier der Vorstoß des deutschen Heeres von den Engländern aufgefangen worden ist und in Folge davon um den Besitz der Stellung dort andauernd und heiß gekämpft wurde. So ward die Stadt zur Zielscheibe der beiderseitigen Artillerien und ist jetzt eine völlige Trümmerstätte. Herliche Bauwerke, darunter die wunderbare Tuchhalle, sind darüber zugrunde gegangen. Was es früher mit seinen altherwürdigen Kirchen und seinen noch reichlich vorhandenen alttümlichen Häusern und mit hohen Bäumen bepflanzten Straßen und Plätzen für ein stimmungsvoller Ort gewesen sein mag, davon gibt unsre Nadierung eine Vorstellung. Wie friedlich ruht die Stadt im Abendleuchten! Wie wenig dachten ihre Bewohner damals, als der Künstler dort seinen Studien nachging, daran, daß solches Unheil über sie noch käme! Wahrlich

Jüdisches Weien, was ist's? — gewesen!
In einer Stunde geht es zugrunde.

Die Nadierung ist zeichnerisch nicht ganz einwandfrei, dagegen ist die Stimmung des Bildes vorzüglich.

Gasmasken für Schutzmannen. Die Schutzmannen Münchens wurden neuerdings mit Gasmasken ausgerüstet, um stets zu Rettungszwecken in Räume eindringen zu können, die mit Rauch oder giftigen Gasen gefüllt sind.

Dr. Georg Michaelis, der neue Reichskanzler, ist geborener Schlesier. Er wurde 1857 in Hannau geboren, ist also gerade 60 Jahre alt, und trat, nachdem er seinen Studien obgelegen hatte, 1879 in den preussischen Staatsdienst ein. Fünf Jahre darauf wurde er Professor, schied jedoch 1885 aus dem Justizdienst aus und ging als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Tokio. Dort war er vier Jahre tätig und trat dann wieder in den preussischen Justizdienst zurück. Kurze Zeit arbeitete er als Staatsanwalt in Schneidemühl, trat Anfang 1892 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und fand in ihr als Regierungsrat in Trier und später in Arnberg Verwendung. Von 1897 bis 1902 war er Oberregierungsrat und Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Liegnitz und kam dann als Oberpräsidialrat nach Breslau. Dort dort aus erhielt er 1909 als Nachfolger von Dombois, der Präsident der Seehandlung wurde, seine Ernennung zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Der Krieg stellte ihn bald vor neue Aufgaben. Als die staatliche Regelung unserer Brotversorgung sich als notwendig erwies, wurde Michaelis mit der Leitung der Reichsgetreidestelle beauftragt. Die bis in die letzte Zeit regelmäßig und ungehinderte Belieferung des deutschen Volkes mit Brotgetreide ist fast ausschließlich der glänzenden Organisation zu danken, die Michaelis in der Reichsgetreidestelle geschaffen hatte. Auf sein Drängen hin erfolgte dann die Schaffung des Amtes eines preussischen Staatskommissars für Volksernährung, das mit den Befugnissen ausgestattet wurde, die zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen erforderlich waren.

Allerlei

Die Ursachen der Liebe. „Aber Emma, wie kannst du den häßlichen und nachlässig gelleideten Julius meinem eleganten und schönen Bruder vorziehen?“ — „Das ist ganz einfach: dein Bruder liebt sich, Julius mich.“

Der Bilderschnud der Wohnungen war in früheren Jahrhunderten in unserm Volke — und nicht nur in unserm — fast ganz unbekannt. Nur in den Palästen der Fürsten, den Klöstern, den Wohnungen der wohlhabendsten Bürger waren Bilder, meistens Gemälde, anzutreffen; die einfachen Leute, die Bauern hatten keine Wandbilder in den Stuben. Selbst in den katholischen Gegenden, wo heutzutage Heiligenbilder auch in den entlegensten und ärmsten Bauernhöfen anzutreffen sind, gab es dergleichen vor dem 17. Jahrhundert nicht. Erst im 18. Jahrhundert begann die Verbreitung billigerer Bilder. Zunächst in den Städten und dann langsam auch auf dem Lande. Heute können wir uns selbst den einfachsten Wohnraum ohne Bilderschnud kaum denken.

Ein vielbesprochenes Mißverständnis. General Moreau hatte eine Reihe wichtiger Siege errufen. Er stand deshalb bei den Truppen in so hohem Ansehen, daß sein Kaiser Napoleon ihm den Waffenerubum neidete, und das um so mehr, als Moreau aus seiner republikanischen Gesinnung keinen Hehl machte. Es kam so weit, daß Napoleon ihn 1804 verbannte. Der General

ging nach den Vereinigten Staaten Amerikas und fand dajelbst freundschaftliche Aufnahme. So wurde er auch einmal eingeladen, eine Staatsfeier beizuwohnen. Ein Studentenchor trug eine Ode vor, jede Strophe mit den Worten schloß: To-morrow, to-morrow, to-morrow (d. h. morgen, morgen, morgen). Nun war der französische General den Engländern nicht mächtig. Er verstand nicht, was die jungen Leute begeistert sangen, er hörte nur den Gleichklang des Refrains mit Namen und legte sich das so aus, als brächten die Sänger ihm eine Ungung dar. So fühlte er sich denn gedrungen, bei jedesmaliger des Refrains aufzustehen und sich dankbar gegen die singenden zu verneigen. Die Wirkung dieser Gefühlsäußerung war eine heile

Gemeinnütziges

Andauernder Erdbeeranbau auf einem Stück Land bringt. Wo seit Jahren stets Erdbeeren standen, sollte unbedingt gewechselt

Schon während des Winters

soll für den Schnitt und das der Bäume vorgearbeitet werden, falls aber merke man sich die stehenden Äste, die, anstatt zu tragen, auf Kosten der übrigen Auch die dünnen Äste, die, während der Belaubung des zu finden sind, merke man sich

Wichtbalsam ist eine die lindernde Einreibung. Sie besteht aus 5 Gramm Spanischer Pfeffer, 5 Gramm Seifenspiritus, 10 Gramm Kampferessenz, 100 Gramm aromatischem Öl.

Zur Gemüsaufbewahrung sind Weißkohl halten sich, wenn sie frei hängen. Ist das nicht lang genug, um einen darum binden zu können, so sich leicht aus alten Wollreines Netz in großen Luftmaschen an den Eden ebenso mit kleinen Schnüren anbringen und Kohl darin aufhängen.

Küchenträuter, wie Salbei, Lavendel, Pfefferminze, sind dauernd und werden im Herbst nur kurz über der Erde abgetrennt mit Laub bedeckt. Der Anbau bereitet keine Schwierigkeiten, von Unkraut, Feuchthalten und eine gelegentliche Kompost machen die ganze Pflege aus. Sind die Kräuter zu umfangreich geworden, so daß die Beete überwuchern, werden sie in Stücke geteilt, und diese nach Bedarf neu gepflanzt.

Staubfede in schwarzen Kleidern lassen sich sehr gut mit Kaffee entfernen. Man kocht den vorhandenen Kaffeezusatz auf, bürstet die Fede damit ab. Gut ist es, die Kleider vorher tüchtig klopfen und auszusütteln, damit aller loser Staub entfernt ist.

Tomatensuppe. Vier oder fünf Tomaten läßt man mit Wasser, etwas Zimt, einer Scheibe geröstetem Brot etwa 10 Minuten kochen, streicht alles durch ein Sieb, mischt einen Eßlöffel voll abgeriebene Schale einer halben Zitrone, etwas Salz und etwas Pfeffer darunter und läßt alles noch einmal aufkochen. Mit einem Eidotter und über geröstete Semmelscheiben serviert, mündet die Suppe.

Logogriph.

Wenn jemand es mit h verbrochen,
Wird über ihm der Stab gebrochen;
Und doch, wie gut war's zu erstreben,
Mit h zu üben oft im Leben.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Das Erste kommt in weißen,
Das andre ist dem Spiel
Im Winter liegt das kalte
Im Sommer prangt's an einem

Julius

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	B
B	H	I	M	
M	O	O		
S	S			
S				

Nach dem Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden Entschlüsselungen und Wortschichten je: 1) Eine europ. Insel. 2) Einen israelit. König. 3) Eine schöne Zeit. 4) Einen russischen Fluß. 5) Einen Laut. J. F. A. d.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Weib, Rauch, Weibrauch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Meißner, gebildet und gegeben von Greiner & Meißner in Stuttgart.